

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Leiden und Freuden der Weinbauern im Ober-Elsaß, nach den Berichten
früherer Jahrhunderte

[urn:nbn:de:bsz:31-339514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339514)

Leiden und Freuden der Weinbauern im Ober-Elßaß,

nach den

Berichten früherer Jahrhunderte.

Im Hinblick auf die Wichtigkeit, welche meteorologische Stationen für klimatologische Studien wie für die praktische Land- und Forstwirtschaft haben, errichtete die reichsländische Regierung eine beträchtliche Anzahl derselben im Tieflande wie auf den Höhen, im Norden und im Süden unserer Heimath. Schon vor 1870 bestanden einzelne, die Straßburger Beobachtungen datiren sogar vom Jahre 1801. Aber weiter zurück hört Aufschreiben, Aufzeichnen, Messen in dem Sinne, in der exakten Art und Weise, wie wir es heute verlangen, auf. Ganz ohne Nachrichten aus früheren Zeiten sind wir jedoch nicht. Haben die alten Chronisten auch hauptsächlich die Geschichte ihrer Zeit der Nachwelt zu überliefern gesucht, die täglichen Erscheinungen in der Atmosphäre reizten ihre Neugierde nicht weniger und forderten sie zu Erklärungen auf, die freilich manchmal kindlich genug ausfielen. Dabei sind die Nachrichten der meisten Chronikschreiber so allgemeiner Natur, daß wir

nur selten direkte Vergleiche zwischen heute und ehemals anstellen können. Nur wenige, die in Weinbau treibenden Gegenden lebten, geben genauere Berichte; denn sie waren oft darauf angewiesen von Wind und Wetter, Regen und Sonnenschein, Hitze und Kälte zu sprechen, weil alle diese meteorologischen Erscheinungen vom größten Einfluß auf das Gedeihen der Rebe waren und sind.

Aber wir erhalten dabei noch mehr. Es geben diese Chroniken zugleich Nachrichten über den jeweiligen Stand der Reben, über den Weinbau im allgemeinen, über dessen Ausdehnung und Erträgnis; und dabei tragen sie ein wichtiges Quellenmaterial zu einer Geschichte des Weinbaues zusammen.

Nach dieser Hinsicht sind wir vor allem den Chronisten von Thann im Ober-Elsaß zu Dank verpflichtet. Mit emsigem Fleiße notirten die Franciskaner alljährlich Wichtiges wie Unwichtiges in ihren dickleibigen Codex, jammerten bald mit ruhiger Ergebung über allzu saueren Wein, freuten sich dann wieder recht herzlich, wenn die trefflichen „Portiones“ gar groß geworden, wenn die ausgedehnten Keller sich füllten. Neben Thann ist Gebweiler einer der bedeutendsten Weinorte. Die Kraft seines „Kitterle“ mußte schon mancher verspüren. Ein fleißiger Dominikaner hat uns vieles aus alten Zeiten bewahrt, wenn auch nicht in der Reichhaltigkeit wie der Thanner Chronist. Aber beide zusammen vervollständigen das Bild, ergänzen die Nachrichten zu einem zusammenhängenden Ganzen. Die gute, alte Zeit kommt bei einer solchen Betrachtung der glücklichen und unglücklichen Jahrgänge, der Leiden und Freu-

den unserer oberelsässischen Bauern in früheren Jahrhunderten schlecht genug weg.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß wir im Elsaß, so tief und südlich wir auch liegen, doch recht kalte Winter zu verzeichnen haben. In trauriger Erinnerung steht aus jüngsten Zeiten der Winter 1879/80, in welchem neben einer Unzahl von Obstbäumen und Weinstöcken an der Ringmauer des Ruffacher Schlosses ein 150 Jahre alter Epheu erfroren ist. Eines ähnlichen Rufes erfreut sich das Jahr 1829 auf 30. Ebenso kalt war es im Jahr 1608. Nachdem der Chronist geschildert, welche Masse von Schnee gefallen, fährt er fort: „In dessen Währung ist ein überaus grose unleydenliche Kälte gewesen, dergleichen die älteste Männer in der Statt, so beständig an einander nicht gedenken mögen, wie dar etliche Wandergesellen und andere auff den Straßen erfrorene Leuth solches mit Verlust ihres Lebens genugsamb bewisen haben, Vögel, Hüner, Haasen, Gewild &c. zu geschweigen“. . . . „Wir haben allhier zu Thann in unserem Baarfüßer Closter neben mächtigem Feuer glüende Kohlen in Kesslen müssen unter die Tische stellen, etliche Mal die für geschobene Fensterläden mit auffbringen können, und also am hellen Tag ein Liecht im Convent brennen müssen, bis umb den Mittag. Ein Fäßlein mit Wein in die Stuben gelegt, welcher nit weniger zu Nachts grewlicher Kälte halber oben auff mit Eyß überfrohren“. . . . „Den 22. Januar hat unßer Kay in der Kuchen ein unabgewäschten Teller ablecken wollen, ist ihr die Zung daran gefroren, mit dem Teller herumgesprungen, biß ihr der Teller von

gemeltem Guardian mit Verletzung der Zungen herunter gerissen hat.“

Dann erzählt der Chronist weiter aus demselben Jahre, wie man den Leuten „Nasen, Finger an Händ und Füß, Ohren zc. hat abschneiden müssen, so ihnen vor Kälte halb abgefrohren“, und fährt fort: „Es seind auch die Reben zu Berg und Thal durch das ganze Elsaß in Boden hinein verfrohren, also daß sie den Sommer hindurch wie im Winter ausgesehen; aber auff dem Boden haben sie wieder hübsch ausgeschlagen. . . Es seind auch die Nuß- und Obsbäum erfrohren und ganz nit grün worden, daß etlicher Orthen mehr die Bäum beklagt worden als die Reben; unser Closter allein, so arm es ist, hat 100 Cronen müßen bezahlen den Tagelöhnern, die verdorbene Bäum außzustockhen und auszumachen.“

„Dise grose Kälte sollen die Hexen mit Hilff des Teufels gemacht haben, wie die Hebamme Urschel selbst bekennt hat, als man sie gefoltert.“

Nicht allzu selten sind solche kalte Winter, und sie vernichten schon im voraus jede Hoffnung auf einen günstigen Herbst. „Gering, schlecht, sauer, abgeschmact, ja sogar unartig“ werden dann die Geschenke des Weingottes genannt¹, und in allen Tonarten wird wacker auf den Jahrgang losgeschimpft. Nur ein Beispiel von den vielen.

„1621 am 18. Oktober hat man erlaubt zu lesen und herbsten; es war aber gar ein geringer Herbst, wegen oben

¹ 1525 war dagegen ein reicher, „tugendlicher“ Herbst.

angezogenem grausamen und grimmigen Winter, der den Reben gar großen Schaden gethan. Die meisten Reben müste man im Frühjahr auff dem Boden hinwegschneiden, daher wenig Wein gewachsen.“

Aber nicht nur im Winter waren die Reben der Gefahr des Erfrierens ausgesetzt, selbst Ende April bricht oft noch strenge Kälte ein. Und ist es nicht der launische April, so besorgt sie der liebe Mai, dessen Eisheilige ehemals wie heute ihre gefürchtete Herrschaft ausübten. „Den 25. April an Sanct Margen Tag 1560, da verfrohren alle die Reben zu Berg und Thal, absonderlich aber die Feld und Boden Reben; es war eine solche grose Noth in dem ganzen Land, daß keiner dem andern mehr wußte zu helfen, der gleichen Jammer und Elend kaum ist erhört worden.“

Der Chronist hatte sich zu wenig in den früheren Nachrichten seines eigenen Codex umgesehen; solche Frühjahre mit darauf folgendem Hunger und Elend sind nicht unerhört, sogar häufig. 1288 erfroren die Reben am 16. April, „1445 war am Freitag nach unseres Herren Auffarth ein solcher kalter Riffen und Frost, daß dadurch, wo nicht alle Reben erfrohren, auß wenigst doch sehr weit zurück getrieben wurden. Dahero dan geschehen, daß diß Jahr zwar die Quantitet Weins gewachsen aber gar sauer und zwar also sauer, daß ihn niemand trinkhen kunte; ein Fuder Wein galt 2 fl., alter aber 10 fl.“ Das folgende Jahr 1446, in welchem am 10. April, am Palmsonntag, Frost einbrach, war nicht besser. Bei dieser Nachricht erhalten wir eine interessante kulturgeschichtliche Notiz: das

reiche Weinland Ober-Elsaß kannte bis dahin die Gaben des Gambrinus noch wenig; in Folge der beiden Fehljahre 1445 und 46 wußte sich der löbliche Magistrat nicht anders zu helfen, als daß er zu Thann, Gebweiler, Besfort und anderswo befahl, Bier zu brauen; die Maas galt 2 Heller.

Wie schlimm war es erst am 19. April 1576, „wo unverhofft ein grausame Frost und Kälte entstand, just zur Zeit, da die Reben auf das allerschönste anfiengen auszuschlagen und gleichsam bald scheinten als wan sie blühen wolten, also daß Alles, was schon heraussen, gebrüht, verderbt, und verfrohren aussah, und schiene es ein handgreifliche Straff Gottes zu seyn, sindemahlen die Leuth wieder anfiengen zu stehlen, rauben, mördern, blündern, ebrechen, vollsauffen und andere Laster zu begehen und gedachten nicht mehr an die verfloffene jämmerliche Zeiten, Hunger, Sterbent, Theuerung.“

So zeigte sich nicht selten der April; der vielbesungene Mai suchte oft noch in seinen letzten Tagen alle seine Säger Lügen zu strafen. Beispiele von plötzlich eintretender Kälte und Reif in diesem Monat sind häufiger, als man glaubt. „1667 fiel am 21. May ein großer Reiffen, der gar vil Schaden gethann in Korn und an denen Reben, auch alle Nußbaum, Obs und Eichbaum verderbet hat; der Schaden, so er verursachet, ist fast unbeschreiblich; Alles war, als wan es mit heiß siedentem Wasser wär verbrühet worden.“

Winter und Frühjahr sind glücklich vorüber, Feld und Wald steht in üppigster Fülle, die Rebe ist mit zahlreichen Blüten geschmückt, deren aromatischer Geruch weithin die Luft

würzt. Aber neue Gefahren stehen vor der Thür; rauhe, regnerische Sommermonate stellen sich ein, in denen die Traube nicht zur Reife kommt und ein gar schlimmes Tränklein gibt. 1465 war „vil Wein gewachsen, aber so sauer, daß man ihn fast nicht genießsen kunte, und so jemand darvon trank, bekam er von Stund an das Grimmen oder Därmgegicht, und wurden sehr vile Leuth daran krankh; so aber einer gar zu vil trinkhen wolte, der müßt es mit dem Leben bezahlen und starb in kurzer Zeit.“ Dasselbe erzählt die Gebweiler Chronik aus dem Jahre 1659. Nicht minder traurig war es in dem Jahr 1474 bestellt, „wo es vor dem 1. Julij bis den 4. Herbstmonath continuirlich alle Tage geregnet hat, so daß der Ohmen neuen Wein zween Groschen galt.“

1529 standen die Türken vor Wien, und 1542 erlitt Karl V. durch die Stürme des Meeres vor Algier eine schwere Niederlage. Draußen Unglück, und drinnen im Reich ging es nicht besser: beide Jahre waren nasse, kalte Fehljahre. Die Weine mundeten so schlecht, „daß man den ersteren Türkhen- und Wiedertäuferwein, den letzteren wieder den anderen Türkhenwein nannte, wegen der abgeschmackten und unglückseligen Expedition und Feldzug gegen die Türkhen.“ „1573 kunte der Wein vor langem Regenwetter weder Krafft, noch Arth noch Tugend fassen; er war nicht nur nicht zeitig und nichts nutz, sondern schier gar Eßig. Da war ein Elend bei den armen Leuthen: kein Geld, kein Wein, kein Korn, kein Brott! Daß Gott erbarm! Eicklenbrott haben ihrer vil aus Noth getrungen müßen essen, und nahm die Theuerung noch von Tag zu Tag zu.“

Zum Schluß noch ein drastisches Beispiel aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, aus dem Jahr 1695: „Den 25. Oktober hat man hier (in Thann) anfangen zu herbsten und ist den 7. November fertig worden; aber es war ein Wein, das leyder ihn schier kein Mensch hat genießen können, so sauer und abgeschmact, das unsere Patres ihre Portiones zu ihren guten Freunden in die Stadt hinauß geschickt, umb selbige etwan mit einem guten alten Wein (weil keiner im Kloster mehr war, und unsere Leuthe etliche Jahr den Most von der Trotte hinweg müsten trincken) anzufüllen; die Trauben, welche nicht recht haben zeitig werden können, wegen langem Regen und kaltem Mißwetter, hat man müsten mit Holzschuhen, ja sogar mit holzenen Stämpflen verdruckhen, da kan einer gedenkhen, was für ein lieblich Getranck darauß habe werden können. Deo sint laudes pro omnibus suis beneficijs!“

Von Hagelschlag wird das Ober-Elsas weniger heimgesucht als andere Gegenden unserer Reichslande, z. B. das lothringische Hügelland. Freilich fehlt er in den Hochvogesen und ihren Abhängen nicht; auch hier zerstört er in wenigen Stunden die Mühen eines langen Jahres. Elend war der Herbst anno 1543, „weil der Hagel den Reben vollends den Rest gegeben; zudem waren grose, schädliche Donnerwetter, Brenner und Schlagregen, daß das Wenige, was noch übrig, entweder faul oder gar nit zeitig wurde.“

Aber oft zogen die schwarzen Gewitterwolken, ohne Unheil zu stiften, ja Segen spendend glücklich vorüber; es naht der Herbst mit all' seinen Freuden, seinen Hoffnungen auf reichen

Ertrag. Eitler Wahn! Anhaltende Regentage kommen mit ihm daher, die Trauben faulen an den Stöcken wie 1305, oder ganz plötzlich bricht der frühe Winter herein und verbietet die saftige Traube einzuheimfen. „1347 fand man am 7. September hin und wieder schon schöne zeitige Trauben, und war gleichsam schon an dem, daß man wolte von dem Herbst sprechen und die Trotten wässern; allein in der Nacht fiel ein solches Gefriß ein mit Eys und Reiffen, daß die lieben Trauben ganz gebrühlet, eingeschnurt und verderbet wurden, also ein lieblicher Herbst und schlimmer Wein gewachsen ist.“ „1527 war an St. Luzen Tag (18. Oktober) Morgens so kalt, daß man kein Bittich voll Wein kânt ausmachen; den Leuthen gefrohren die Händ und müsten Alles lassen liegen, bis die Sonn scheinte; es waren die Träubel hart gefrohren zu Berg und Thal.“

Ja 1551 ereignete sich ein ähnlicher Fall schon an Michaeli, den 29. September. „Auf St. Michaelis fiel ein solcher tieffer Schnee, so ungeheuer, daß er hin und her im ganzen Land die Aest an Bäumen darnieder getrußht, nicht ohne großen Schaden, und wehret bey vier Wochen lang, fast bis Allerheiligen (2. November), und hat man müßen in den Reben zue erst mit Schaufeln den Schnee von den Stöckhen hinwegraumen, dan denselben abschüttlen und die Träubel unter dem Schnee herfürsuchen; was für ein lustig Lesen, und wie spitze Finger es abgeben, kann ihm ein jeder einbilden; doch ist der Wein gut, aber wenig worden.“

Auch aus Gebweiler wird ähnliches berichtet, wo am 24. und 25. Oktober 1628 ein so starker Reif fiel, daß der Wein

ganz verdarb: „wohl hette man gethon, so man gar nicht gelesen hete: man hete doch den Unkosten auff's wenigist ersparen können.“

Gesellen sich auch Stürme zu Regen und Kälte, so wird das Wort von dem Haß der Elemente völlig wahr. „1575 wäre in Thann der Wein ziemlich wohl geraten, allein ein Würbel-Wind umb Creuzerhöhung (14. September), da die Trauben anfiengen zu zeitigen, hat ein Unwath und Unglück darüber gebracht, und sein die Stil an den Trauben fast alle vertretet worden, also daß sie zur Zeitigung nicht gelangen kunten.“ Aehnlich klingen die Nachrichten der Gebweiser Chronik aus dem Jahre 1716.

Durch diese unglückbringenden Naturereignisse waren die Leiden der oberelsässischen Weinbauern noch nicht erschöpft. Unheilvolle Kriege durchtobten das Land, auf dessen blutgetränktem Boden so oft die Geschicke der Völker entschieden wurden. In schlimmem Andenken steht bis auf den heutigen Tag der 30jährige Krieg. „Im ganzen Land wurde man ruiniert“, erzählt der Chronist, „von 1630—1642 hat man überhaupt nicht gehebet, auch kein Getreide gebaut, weil kein Mensch sicher im Feld hat stehen können, vil weniger einiges Stück Vieh behalten, das ihm nicht von den hungrigen und verstorbenen Soldaten were weggenommen worden.“

Die Gründe für diese Fehljahre suchte man in nicht allzu weiter Ferne; die Schlechtigkeit der Menschen trägt meist Schuld daran, dann sind aber auch die Veränderungen an Sonne und Sternen, besonders das Erscheinen der Kometsterne

Zeichen nahenden Unglückes. Am 23. April war eine entsetzliche Sonnenfinsterniß, auf sie folgte „großer Mangel an allen Sachen, Hungersnoth und Kriegsläusen. Item ist in einer Nacht ein solch schädlich Accidens und Unfall über unsere Reben kommen, daß alle Trauben ab den Stöckchen heruntergefallen, niemand kunnt wissen, wie solches geschehen oder woher es kommen wäre.“

Die angeführten Fälle, die sich leicht vermehren ließen, zeigen recht deutlich, mit wie vielen Feinden der oberelsässische Bauer zu kämpfen hatte und noch heute kämpfen muß. Allein so schlimm die geschilderten Jahre auch waren, so dunkel das Gemälde, das vergangene Jahrhunderte unserm Geiste entrollen, so licht und hell sind wiederum andere Zeiten, und doppelt sucht die Natur das zeitweilig Versagte zu ersetzen. Warm, heiß müssen die Jahrgänge sein, wenn der Wein soll „Tugend und Arth“ erhalten. „Den Reben und der Geiß Ist niemaal zu heiß“, sagt deshalb die Gebweiler Chronik zum Jahre 1540. Wie 1473 müssen die Sommer beschaffen sein, wenn des Winzers Herz in freudiger Erwartung, in stolzer Hoffnung dem kommenden Herbst entgegenschlagen soll. „In diesem Jahr war eine solche Hitz gewesen, daß hier zu Thann, Maßmünster, wie auch im Schwarzwald und an anderen Orthen die Walthungen vom Himmel angezündet und gebronnen haben, dardurch dan ein unsäglicher Schaden an Holz geschehen.“ In solchen Jahren konnte man mit Verachtung auf den Wein aus dem ebenen Suntgau herabblicken und nur elsässer Gebirgswein und Breisgauer trinken, wie unser Chronist es that, der

dem Weinbericht hinzufügt: „des Suntgawer und Basler Weins, so etwas ungeschmacks, achtete man nichts.“ 1505 schenkte man den Wein an vielen Orten umsonst hinweg, so viel war gewachsen. Noch ein größerer Segen wurde 1539 zu Theil, der uns folgendermaßen geschildert wird: „Dan ob man fast alle Fässer gelährt, konnte man doch zu Herbst Zeiten kaum Fässer genug bekommen, dahero man die verlegene und in vielen Jahren ungebrauchte müßte herfürsuchen; Etliche gaben ihre Trauben ums Halbe abzulesen; und wan die Straßburger und andere Stätt im unteren Elsaß nicht wären zu Hilf kommen, so hätte man an vilen Orten die Trauben an den Reben müssen hangen und gleichsamb verderben lassen.“ So war auch 1232 der Wein über alle Maßen gut und hat man in 50 Jahren keinen besseren im Land gemacht. Es war auch eine solche Hitze, daß man im Juli und August die Eier im Sande kochen konnte. Vor allem war das Jahr 1297 durch reichlichen Ertrag ausgezeichnet. Schon am 8., 9., 10. September wurde geherbstet; zu Colmar und an anderen Orten des Elsaß war Ueberfluß an neuem Wein; man konnte zu Schlettstadt den Ohmen um 8 Pfennig haben; ja es war im oberen und unteren Elsaß eine solche Quantität Wein, daß man ein Faß Wein „umb Gottes Willen gab, nur daß die Faß geleert wurden; an vielen Orten machte man Gruben in den Boden und verschlugs mit Letten, den Wein aufzuheben“. 1353 blieb eine große Menge von Rebäckern „ohngeärndt“. Im 15. Jahrhundert zeichneten sich besonders zwei Jahre durch Reichthum und Fülle aus: 1433 und 1484; im ersten Jahre gingen

ebenfalls viele Trauben an den Stöcken zu Grunde, weil man sie aus Mangel an Fässern nicht ablesen konnte, und 1484 war der Wein zu Gebweiler so „unwehrt“, daß man denselben „umb Gottes und der gueten Gesellen Willen hinweg schenfhete“.

Aus vier Jahren wird gar gemeldet, daß man wegen Ueberfülle an Wein und Mangel an Fässern den Mörstel damit angemacht und gebaut habe, wie 1431 auch an der Thanner Kirche, an St. Theobalbs Bau, soll geschehen sein. 1483 wurde der neue Wein aufgehoben und mit dem alten an vielen Orten daselbe gethan; ebenso wurde 1530 der alte sauiere Wein ausgeschüttet und der Mörstel damit angemacht, um den neuen aufheben zu können; noch einmal, 1584, ging man so verschwenderisch mit dem edlen Raß um, wo man „aus Mangel an Gefäßen viel von dem alten Wein ausschüttete oder den Mörstel damit anmachte“.

Ein glücklicher, reicher Herbst ist vor allem von günstiger Witterung zur Zeit der Blüthe abhängig. Deshalb wurde auch dieser die größte Aufmerksamkeit geschenkt und alles Wissenswerthe getreulich der Nachwelt überliefert. Bemerkenswerth ist das Jahr 1289; von Winterkälte keine Spur, so daß die Reben schon vor dem 20. Januar blühten.

Die Weinernte fand im Ober-Elsaß im Oktober statt, meist früher als am Rhein und an der Mosel. Aber auch im September wurde die Ernte manchmal beendet, wie in den Jahren 1228, 1282, 1352, 1398, 1420 (am 22. Juli fand man reife Trauben), 1504, 1539, 1556, 1584, 1590, 1616, 1652, 1683, 1684, 1686, 1690. Doch das früheste und

wärmste aller Jahre war 1186, in welchem infolge andauernder Wärme die Bäume im Januar zu blühen anfangen, im Hornung schon Aepfel und Birnen hatten so groß wie eine Haselnuß, theils wie ein Vogelei. Im Mai erntete man das Getreide, und anfangs August begann man zu herbsten.

Daß man aber in einem Jahre gar zweimal herbsten konnte, wird in der Geschichte des Weinbaues einzig dastehen. Zu Thann, im Ober-Elßaß, ist es vorgekommen. Hören wir den Chronisten selbst, aus dessen Worten Verwunderung wie Freude hervorleuchtet. „1682 ist hier zu Thann etwas ungewöhnlich Rares begegnet, welches vielleicht in 200 und mehr Jahren, vielleicht noch nie mal geschehn; wir haben 2 mal in einem Jahr geherbst, und ist also zugangen: vor einem Jahr (1681), wie gehört, hat man müßen nur was zeitig war in dem Herbst einsamblen, die unzeitige Treubel an den Stöckchen stehen lassen; seht Wunder, wie gütig und barmherzig der liebe Gott gegen uns sich erzeigt habe; auf das langwierige, kalte, nasse Wetter vor dem Herbst schickte er nach Martini (11. November) ein solche ungemaine Hiß, Sonnenschein und warmes Wetter bis zu End des verfloßenen und Anfang dieses neuen Jahrs, daß es bis den 3. Jenner niemal geregnet noch geschneyet, noch kalt noch Reiffen geben, dahero geschehen, daß die unzeitige Treubel zu ihrer zimlichen rechten Zeitigung, doch ohne sonderbahre Kräfte gelanget, und man hat den 7. Jenner anfangen zu lesen, was übrig geblieben, und hat noch zimlich vil, aber schwachen Wein, doch noch zu genießen, gemacht; wir haben noch bey etlich und 20 Bittich

gemacht. Gott sey höchstens darumb gelobt und gedankt!“ „Am 14. Oktober haben wir diß Jahr zum anderen Mahl wider angefangen zu herbsten, und seind auf Aller Heiligen damit fertig worden, es hat vil Wein und zimlich gut abgeben. Wir haben an unseren eigenen Reben abgeleßen 127 Bittich Treubel, und haben darvon Wein bekommen bey drey zehnt=halbe Fueder Wein, von Zinß und Lehrreben 18 Ohmen, von Collectur und Bettelwein bey 5 Fueder, facit in toto gegen 18 Fueder Wein.“

Daß im Mittelalter der Weinbau eine viel weitere Verbreitung hatte als heute, ist bekannt. Nicht nur nach Norden hin finden wir Weinanlagen, wo jetzt jegliche Weinkultur aufgehört hat, auch im Süden unseres Vaterlandes wurde die Rebe in Gegenden angepflanzt, in denen nur noch die Flur- und Gewandnamen an die längst erloschene Kultur erinnern. Von manchem dieser Weine mag wohl das Wort gegolten haben, das ein Straßburger einstens vom Ulmer sang: „Am Michelsberg da wächst ein Wein, der könnt fürwahr nicht saurer sein.“ Auch in den Hochvogesen, im St-Amarinthal, in dem jetzt der Weinbau bei Bitschweiler-Weiler aufhört, zog er sich ehemals bis St-Amarin hinein. Daraus schließen zu wollen, daß in früheren Zeiten das Klima ein milderes war, dürfte wohl unrichtig sein. Die guten Leute waren noch genügsamer als wir, setzten dem saueren Tranke vielfach verbessernden Honig hinzu. Zum Jahre 1412 setzt der Compiler der Chronik die Notiz über diese Ausdehnung des Weinbaues, welche lautet: „Umb diese Zeit waren allhier an allen Orten

so vil Reben hinten und vornen am Stauffen, am Rosenburg und bis auf St. Amarin hinein, daß, wie die alte Urbaria sagen, der Pfarrherr daselbsten allein vom Zehenden acht, neun bis zehn Fuder Wein gemacht hat.“

Die Elsäßer Weine, zumal die des Ober-Elsasses, schlagen nicht selten auf die Nerven derjenigen, die an Weingenuß nicht von Jugend an gewöhnt sind. Auch die Eingeborenen haben darunter zu leiden, und in glücklichen Jahren sind Fälle von Delirium nicht selten. Man fürchtete früher die Stärke des Weines nicht weniger, sonst hätte 1327 der Chronist nicht hinzugefügt: „in Qualitate war der Wein nit gar starkh und nit gar schlimm“; oder 1665: es war ein mittelmäßiger Trunkh, von keiner sonderbaren Stärkhe, doch war er gesund und ließ den Mann bey dem Verstand.“ Der stärkste Wein wächst am Rangen in Thann, zu Gebweiler in der Wanne, der schon genannte Pitterle. Beide Weine haben ihren Ruhm und Ruf bis heute bewahrt, den ihm schon vor mehr denn hundert Jahren unser Chronist folgendermaßen singt: „Es ist unnöthig zu beschreiben, was wunderbarliche Wirkungen und Effekten der Rangenwein verübe und in sich habe, weil männiglich so dessen recht genossen, selbige nach Genüge werden inne worden seyn.“ Der Franciskaner, der die kleine Thanner Chronik geschrieben, läßt uns noch ein tieferen Blick in die Gefahren thun, welche dieser Wein bringt: „Der Rangenwein, der über alle Weine in dem ganzen Elsaß erhoben gerühmt, aber auch gescholten wird, ist der beste Wein an sich selbstn, der da wie eine gute süße Milch, absonderlich wan er

noch neu und in der Milch ist, ganz freundlich hineinschleicht, aber mit solchen schlimmen bekannten und gemeinen Wirkungen, daß es gar nicht nötig ist, dieselbige allhier zu beschreiben: ein jeder, so dessen recht genossen, wird dieselbige also wohl und übel gespührt haben, und bekennen müssen, daß ein Mann ohne Rausch oder Bodensfallen mit einer guten Maas nicht wohl bestehen könne, er hüte sich dann wohl und fleißig von dem Lust oder Spazierengehen; dieser Wein will halt seltener, höflicher, bescheidener und behutsamer als andre Wein und darf ich es sagen? mäßig und daheim getrunken werden.“¹

Suchen wir aus dem Angeführten auch für die Witterungsverhältnisse früherer Zeiten einen Schluß zu ziehen, so geht daraus mit Bestimmtheit hervor, daß unser elsässisches Klima

¹ War die Ernte gemacht, so besorgten die Weinknechte, Weinleder genannt, das Abzapfen und die weitere Behandlung. Diese Weinleder bildeten unter sich eine eigene Zunft und fungirten zugleich als Gehilfen der Polizei. Nach einem ungedruckten Manuscript des oberelsässischen Städtchens Wattweiler hatte der Waibel sammt den Weinledern die säumigen Steuerzahler aus der Stadt zu führen und sie nicht mehr hereinzulassen, bis die Steuer bezahlt war. Zum Jahre 1604 bemerkt der Thanner Chronist ähnliches: „Den 10. Januar ist allhier ein Welscher gefangen worden, ein Mordbrenner, ist aber im Gefängniß verwahrt worden durch einen Weinleder (welche, wie annoch Gebrauch, die Maleficanten fangen und in Thurm sperren und visitieren sollten), daß er ein Messer bekommen, hat sich damit die Gurgel halb abgeschnitten, daß er nachgehends gestorben.“

seit Hunderten von Jahren dasselbe geblieben, daß an ein wärmeres im Mittelalter nicht zu denken ist. Wenn einzelne Jahre aus dem 13. und 14. Jahrhundert sich durch ungewöhnliche Hitze auszeichneten, so waren diese gerade so Abnormitäten, wie es die Kälte von 1608 war. Daß sie als solche angesehen wurden, geht aus der umständlichen Schilderung zur Evidenz hervor. Wie heute, wechselten ehemals glühend heiße Sommer mit kalten regnerischen ab; bald traten Winter ein, in denen alles in Berg und Thal erfror, bald war der Winter, wie vor wenigen Jahren, so warm, daß man sich jenseits der nahen Alpen versetzt glaubte. Gerade diese Gegensätze gehören mit zu den charakteristischen Eigenthümlichkeiten des elsässischen Klimas. Das wärmere Klima im Mittelalter gehört nach den Berichten der alten Chroniken in das Reich der Märchen.

Bruno Stehle.

